

# Deutsche Gewerbezeitung

**Erscheinen:**  
Wöchentlich 2 Nummern;  
mit vielen Holz-  
schnitten u. Figuren-  
tafeln.

**Preis:**  
5½ Thaler oder  
9 Gulden 20 Kr. rhein.  
jährlich.

Bestellungen auf das  
Blatt sind in allen Buch-  
handlungen und Postäm-  
tern des In- und Aus-  
landes zu machen.

und

## Sächsisches Gewerbe-Blatt.

Verantwortlicher Redakteur: **Friedrich Georg Wied.**

Unter Mitwirkung von **J. Georg Günther.**

**Beiträge**  
an **F. G. Wied,**

und

**Inserate**

(zu 1 Ngr. die dreifaltige  
Zeile Petit)

sind an die Buchhandlung  
von Robert Bamberg  
in Leipzig zu richten.

Angemessene Bei-  
träge für das Blatt  
werden honorirt.

Verlag von **Robert Bamberg.**

Leipzig und Chemnitz.

Druck von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

**Inhalt:** † Die Industrie in der Schweiz und in Deutschland. — † Auszüge aus dem Notizbuche eines Technikers. XIX. Brunnengraben. —  
**Allgemeiner Anzeiger.**

### † Die Industrie in der Schweiz und in Deutschland.

Wir machen unsre Leser auf diesen gediegenen Aufsatz besonders aufmerksam. Durch eine unbefangene Zusammenhaltung mit den Artikel in Nr. 57 d. Zeitg., wird ihnen dann ein festes Urtheil über schweizerische Industriezustände nicht schwer fallen.

„Den zahlreichen Fabriken und Gewerben in der Schweiz stellt sich nicht nur eine rings um das ganze Land sich ziehende, fest geschlossene Kette ausländischer Schlagbäume entgegen, welche der Ausfuhr jedes schweizerischen Manufakturerezeugnisses mit Verboten oder hohen Zöllen sich widersezt, sondern es findet auch noch durch Besteuerung der Rohstoffe und durch unleidliche Weggelder im Innern des Landes eine nicht wohl zu rechtfertigende Bedrückung des eigenen Gewerbfleißes statt. Hierzu kommt, daß fast der ganze Brodbedarf aus dem Auslande bezogen und schon aus diesem Grunde ein höherer Tagelohn als in Deutschland bezahlt werden muß. Rechnet man noch die Theuerung des Brennmaterials und die Entfernung der Meß- und Handelsplätze dazu und werden alle diese Nachtheile den Begünstigungen der ausländischen Konkurrenz gegenüber gestellt, so würde ein rettungsloser Verfall der schweizerischen Industrie kaum auffallend und jedenfalls erklärbar erscheinen. Dennoch ist dieses im Allgemeinen keineswegs der Fall, was sich am schlagendsten aus dem Umstande erweist, daß trotz der gegenwärtig über ganz Europa verbreiteten gewerblichen Kalamität in der Schweiz weder Beschränkung der Arbeiten, noch Verkürzung der Löhne und daher auch weder Auffässigkeit der Arbeiter, noch zunehmendes Proletariat bemerkbar und vorhanden sind. Findet nun in Deutschland bekanntlich das Gegentheil von dem Allen statt, so dürfte der Versuch einer Vergleichung der gegenseitigen gewerblichen Zustände vielleicht um so zeitgemäßer sein, als eben die Schweizer Industrie schon seit längerer Zeit das Schibolet für die Parteien in Deutschland abzugeben pflegt, ohne daß beiden Theilen der Streitenden das wirkliche Sachverhältniß in genügender Weise bekannt zu sein scheint. Will man aber die Wirkungen beurtheilen, so darf man über die Ursachen nicht im Zweifel sein.

Sehen wir uns zuvörderst in der schweizerischen Hausindustrie um, so findet diese in den sozialen Zuständen, in der Gewerbefreiheit und ganz besonders in der unbeschränkten Theilung des Grundbesitzes, also überhaupt in den politischen Institutionen des Landes eine Stütze, welche sie unter allen Umständen vor Nahrungslosigkeit und Verarmung bewahrt. Die Arbeitslöhne, wenn auch absolut höher, sind dennoch relativ billiger, als in Deutschland, weil sie stabil sind und weil der hiesige Fabrikant oder Verleger den unschätzbaren Vortheil voraus hat, bei etwa stöckendem Absatz die Beschäftigung des Arbeiters, nur um demselben das Leben zu fristen, nicht unter jeder Bedingung fortsetzen zu müssen. Geht das

Geschäft nicht, so ruht das Gewerbe eine Zeitlang und die Familie gibt sich einstweilen mehr der Landwirthschaft oder einem andern von den vielfach getheilten Erwerbszweigen hin, wogegen aber auch nicht daran zu denken ist, daß in Zeiten starker Nachfrage die Milch- oder Gartenwirthschaft um der Fabrikazion willen zurückgesetzt und vernachlässigt werden sollte. Aus solchem Verhältniß gehen überaus günstige, den allgemeinen Wohlstand sichernde Ergebnisse hervor, weil einerseits dem Sinken der Arbeitslöhne und andererseits der Ueberfüllung des Erzeugnisses vorgebeugt, überdem auch die reelle Qualität der Waare und somit ihr Ruf und das Vertrauen zu derselben erhalten wird. Allein eine solche erfreuliche Hausindustrie, welche auf dem sichern Boden der Landwirthschaft und der günstigen Wechselwirkung beider Beschäftigungen beruht, ist nur da möglich, wo die Zoll für Zoll erobernde Kultur des parzellirten Grundbesitzes in den klimatischen Verhältnissen die unentbehrliche Unterstützung findet und wo ein Jeder je nach individueller Neigung oder Befähigung oder je nach Veränderung der Umstände beliebig jedes Gewerbe betreiben und unbehindert von einer Beschäftigung zur andern übergehen kann.

Die deutsche Hausindustrie stellt bekanntlich in einem weit weniger günstigen Lichte sich dar. Der Sohn des Webers oder Strumpfwirkers sucht einen Webstuhl, wenn auch nur borgweise zu erschwingen und zieht mit diesem nebst einer Gattin in die gemiethete Stube eines Häuschens ein, in dessen übrigem Raume bereits ein ähnliches Paar sich etablirt zu haben pflegt. Abgesehen von den eigentlichen Weberdörfern findet die Anhäufung dergleichen Proletariats besonders in den kleinen Provinzialstädten sich vor und wenn die durch eine solche Bevölkerungszunahme fortwährend wachsende Produktionskonkurrenz nothwendig zur Vermehrung des Pauperismus führen muß, so tragen die städtischen Vertreter selbst noch das Ihrige dazu bei. Statt den freien Gewerbetrieb auf dem Lande in jeder Weise befördern zu helfen, glauben sie es dem städtischen Interesse angemessen, sich demselben mit aller Gewalt widersezen zu müssen; sie fürchten, daß, wenn Krämer und Handwerker in den Dörfern sich niederlassen, die Landbewohner ihre Bedürfnisse dann nicht mehr in der Stadt kaufen werden, übersehen aber dabei, daß sie an solchen Meistern, welche auf das Land ziehen, in wünschenswerther Weise Produzenten verlieren und dagegen Konsumenten gewinnen und daß dergleichen auf die Dörfer sich setzende Krämer und Professionisten die Leute an Bedürfnisse gewöhnen, welche sie früher nicht kannten und welche gar bald in der Stadt gekauft werden, weil der Dorfkrämer oder Dorfhandwerker nicht so viele und so gute Auswahl und Arbeit als der städtische Verkäufer darbieten kann. Ließe sich